Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 77 (2000)

Rubrik: Miszelle

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MISZELLE

«Waldenser, Wiedergänger, Hexen und Rebellen»

Fünf Kurzvorträge zum Erscheinen des Sonderbandes der Freiburger Geschichtsblätter

Um das Erscheinen des Buches von Kathrin Utz Tremp mit den Biographien zu den Freiburger Waldenserprozessen von 1399 und 1430 zu würdigen, luden der Geschichtsforschende Verein und das Franziskanerkloster Freiburg am frühen Abend des 28. Januar 2000 zu einer kleinen Feier im Chor der Franziskanerkirche ein. Zahlreich folgten die Geschichtsfreunde deutscher und welscher Zunge der Einladung und nahmen im Chorgestühl und in den bereitgestellten Stuhlreihen Platz, auch Vertreter der kantonalen und der städtischen Regierung beehrten den Anlass mit ihrer Gegenwart. Im festlich geschmückten Sakralraum aus dem Mittelalter, vor dem hell erstrahlenden Nelkenmeisteraltar, wurde die Feierstunde zum besinnlichen Gedenken an jene Freiburgerinnen und Freiburger, die vor sechshundert Jahren wegen ihrer religiösen Überzeugung verfolgt und verurteilt worden waren. In mehreren Ansprachen wurde unter je verschiedenen Gesichtspunkten an die damaligen Inquisitionsprozesse in der Stadt und an ihre Opfer erinnert. Die fünf Reden umrahmte François Seydoux, Domorganist von St. Nikolaus, mit zeitgenössischer Orgelmusik aus Oberdeutschland; er interpretierte an der Chororgel Intavolierungen aus dem Buxheimer Orgelbuch: *Praeambulum super D, Mit gantzem willen, Ich sach ein bild, Der winter will hin wichen, Wach uff myn hort, Praeambulum super C.* Die würdige und ernste Feier (*la plus recueillie des manifestations culturelles*, Jean Steinauer) machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck. Nicht nur der gewählte Ort, auch die gegenwärtigen Zeitumstände liessen deutlich spüren, wie historische Ereignisse und Bewegungen, die vor vielen hundert Jahren im Gespräch waren, aus heutiger Sicht eine ungeahnte Aktualität erfahren können, wie zwischen den Epochen gleichsam eine Brücke geschlagen wird. Dem Anlass widerfuhr denn

auch in der deutsch- und französischsprachigen Lokalpresse und sogar in einer überregionalen Westschweizer Zeitung eine ausführliche Berichterstattung, unter zum Teil schlagkräftigen Titeln[1]. Die Redaktion der *Freiburger Geschichtsblätter* hält es daher für angebracht, die fünf Ansprachen im folgenden Dossier im Wortlaut abzudrucken.

Begrüssung durch P. Christof Stulz, Guardian des Franziskanerklosters

Sehr geehrter Herr Staatsrat, sehr geehrter Herr Stadtammann, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Anwesende,

Es ist mir eine grosse Ehre und Freude, Sie hier im Chor der Franziskanerkirche begrüssen zu dürfen. Anlass der kleinen Feier ist das Erscheinen eines Buches der Historikerin Kathrin Utz Tremp über die Freiburger Waldenser, eine dissidente Gruppe, die Ende des 14. Jahrhunderts hier entdeckt und der 1430 ein grosser Prozess gemacht wurde.

Vielleicht haben sich einige von Ihnen gewundert, warum Sie zu diesem Anlass in die Franziskanerkirche geladen wurden, einen kirchlichen Raum, der eigentlich keinen Platz bietet für Profanes oder gar Häretisches. Wenn Sie im Mittel-alter gelebt hätten, würden Sie sich darüber nicht wundern, denn damals fanden hier viele Versammlungen statt, kirchliche und weltliche, so zum Beispiel jedes Jahr im Sommer, am 24. Juni (Johannis Baptiste), die Bürgerversammlung, an der die Räte und Ämter neu besetzt wurden, eine Versammlung, für die das alte Rathaus hinter der Pfarrkirche St. Nikolaus mit seiner einzigen Stube zu wenig Platz bot.

Die Franziskanerkirche war jedoch nicht einfach nur der grösste Saal in der ganzen Stadt, sondern man schrieb den Franziskanern auch besondere Bürgernähe zu. Die Franziskaner gehörten zu den Bettelorden, die sich als erste in den Städten niedergelassen hatten und sich der städtischen Seelsorge und Predigt widmeten. Sie standen den Laien wahrscheinlich näher als die alten Orden der Benediktiner, Cluniazenser und Zisterzienser, jedenfalls waren sie die ersten, die für die Laien einen Dritten Orden gründeten.

Mit einem Dritten Orden aber lässt sich im Grund auch die Bewegung der Waldenser vergleichen. Die Waldenser verstanden sich nämlich keineswegs als Häretiker, sondern als treue Mitglieder der Kirche, welche die Gebote der Bibel besonders gut befolgen wollten, als besonders fromme Christen also, ganz ähn-

[1] *Fribourg est allé chercher l'Inquisition et l'a payé cher*, in: La Liberté (29.1. 2000); *Auch Freiburg hatte seine Inquisitionsprozesse*, in: Freiburger Nachrichten (31.1.2000); *Des 'Vaudois' aux Cordeliers*, in: La Gruyère (1. 2. 2000); *Das Leben in der mittelalterlichen Stadt*, in: Berner Zeitung (2. 2. 2000); *Quand l'Inquisition bouleversa Fribourg*, in: Le Temps (14. 2. 2000).

lich wie die Drittordensleute. Was sie von diesen unterschied, war, dass sie – wie viele Sekten nach ihnen – direkt auf die Bibel zurückgriffen und gewisse Dinge darin wörtlicher nahmen als die katholische Kirche, etwa die Gebote, nicht zu lügen und nicht zu schwören. Gerade das letztere, die Verweigerung des Eids, brachte sie in schweren Konflikt zur mittelalterlichen Gesellschaft, wo sehr viele Eide geleistet wurden.

Es gibt aber eine noch tiefere Verwandtschaft zwischen Franziskanern und Waldensern, nämlich geradezu verblüffende Parallelen in den Biographien ihrer Gründer, Franz von Assisi und Waldes. Franz von Assisi war der Sohn eines Kaufmanns, dem das Geld seines Vaters zum Problem wurde, Waldes war selber ein Kaufmann, dem sein eigenes Geld zum Problem wurde. Beide waren Stadtbewohner, Angehörige jener städtischen Schicht, die durch eine erste Blüte des europäischen Städtewesens im 12. Jahrhundert zu Reichtum gekommen war, Franz im italienischen Assisi und Waldes im französischen Lyon, und beiden schien, dass dieser Reichtum sich nicht mit den evangelischen Geboten vereinbaren liess. Beide befolgten das Bibelwort «Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen» (Mt. 19, 21), Waldes um 1170 in Lyon, Franz nach 1200 in Assisi.

Die beiden trennte nur eine Generation, aber eine entscheidende Generation, denn in dieser Zeit hatte die Kirche Erfahrungen im Umgang mit Leuten wie Franz und Waldes gesammelt, und es gelang ihr, Franz zu integrieren, während sie Waldes noch verstossen hatte. Franz wurde zu einem Heiligen, Waldes zu einem Häretiker, obwohl sie praktisch am gleichen gelitten und praktisch das gleiche gewollt haben. Von daher ist es durchaus sinnvoll, ein Buch über die Freiburger Waldenser hier in der Freiburger Franziskanerkirche vorzustellen.

Ansprache von Kathrin Utz Tremp, Autorin

Sehr geehrter Herr Guardian, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

Wenn wir heute hier in der Franziskanerkirche versammelt sind, so hat dies einen ganz bestimmten Grund. Dieser Chor ist zwar der schönste mittelalterliche Chor, der in der Stadt Freiburg erhalten ist, der Nelkenmeisteraltar ist der älteste und unserer Meinung nach natürlich der schönste Nelkenmeisteraltar der Schweiz, und der Antonius-Altar links daneben ist eines der schönsten Werke des Freiburger Malers Hans Fries, aber dies alles hat nicht den Ausschlag gegeben. Ausschlaggebend war vielmehr, dass in dieser Kirche am 23. Dezember 1399, also vor rund sechshundert Jahren, das Urteil im ersten Freiburger Waldenserprozess erging. Der Prozess selber hatte zwar im Rathaus stattgefunden, das sich damals noch nicht am heutigen Platz, sondern hinter der Kirche St. Nikolaus befand, aber die einzige Stube des Rathauses war für die Verkündigung des Urteils zu klein, denn dieses betraf mehr als fünfzig Personen. Das

Urteil aber war ein kollektiver Freispruch, ein äusserst seltener Ausgang eines Inquisitionsprozesses.

Der Freiburger Waldenserprozess von 1399 war von allem Anfang an ein ungewöhnlicher Prozess. Im Spätherbst 1399 trafen sich im Dorf Wünnewil, an der Grenze zwischen dem freiburgischen und dem bernischen Territorium, zwei hochkarätige Gesandtschaften der beiden Städte. Dabei überreichte die bernische Delegation der freiburgischen eine Liste mit den Namen von rund fünfzig Personen und eine zweite mit rund zwanzig Anklageartikeln, deren die fünfzig Personen sich schuldig gemacht haben sollten. In Bern hatte nämlich 1399 ebenfalls ein Waldenserprozess stattgefunden, bei dem die rund fünfzig Freiburger Häretiker von ihren bernischen Glaubensgenossen denunziert worden waren. Der Freiburger Regierung blieb nichts anderes übrig, als sich an den Bischof von Lausanne zu wenden und ihn um die Entsendung des zuständigen Inquisitors zu bitten, eines Dominikaners aus dem Lausanner Dominikanerkonvent namens Humbert Franconis.

Der bischöfliche Auftrag erging am 28. November 1399, und am 3. Dezember nahm der Inquisitor seine Arbeit in Freiburg auf. Die fünfzig Verdächtigten wurden in vier ungleiche Gruppen aufgeteilt und zum Verhör in die Stube des Rathauses zitiert. Hier geschah nun das Merkwürdige, dass alle Verdächtigten alle Anklageartikel uniform verneinten (bzw. bejahten, wenn die Form des Artikels es erforderte). Ein Beispiel: Auf den sechsten Verhörartikel, dass die Häretiker glaubten, dass es nur zwei Wege ins Jenseits gebe, nämlich den Weg zum Paradies und denjenigen zur Hölle, und dass es folglich kein Fegefeuer gebe, antworteten alle, dass sie keinen Zweifel hätten, dass es *drei* Wege gebe, den Weg zum Paradies, den Weg zur Hölle und den Weg zum Fegefeuer, um die Sünden zu verbüssen, also genau jene orthodoxe Antwort, die man von ihnen *nicht* erwartete. Nicht wenige der Zitierten blieben der Vorladung ganz fern, von ihnen liessen die einen ausrichten, dass sie krank seien, die anderen bemühten sich nicht einmal um eine Ausrede. Es scheinen sich auch keine Denunzianten gefunden zu haben, Leute, die bereit gewesen wären, gegen einen der Verdächtigten zu zeugen, von ihm etwas Nachteiliges zu sagen, etwa, dass er an einer Versammlung der Sekte teilgenommen oder gar einen der fremden Waldenserapostel, welche die Häresie verbreiteten, in seinem eigenen Haus beherbergt habe. Die Bewohner der Stadt Freiburg liessen sich nicht zu Denunzianten machen, sie schwiegen einmütig und hartnäckig und sabotierten damit die Inquisition, nach dem Motto *Stell dir vor, es ist Inquisition, und keiner geht hin.*

Bereits zwei Tage nach dem Beginn der Inquisition war der Inquisitor am Ende seines Lateins angelangt und sandte einen Brief nach Bern, man möge ihm doch bitte die dortigen Prozessakten schicken, damit er sehen könne, von wem die einzelnen Verdächtigten denunziert worden seien. Die Berner antworteten zwar umgehend, aber abschlägig; sie waren nicht bereit, ihre Prozessakten ausgerechnet demjenigen Inquisitor auszuliefern, den sie selber nicht beigezogen hatten, wahrscheinlich weil sie nicht wollten, dass ein fremder Kirchenmann in innerbernische Angelegenheiten Einblick oder gar auf sie Einfluss nahm. Man kann sogar nicht ganz ausschliessen, dass die Berner ihre eigenen Prozessakten

damals vernichtet haben, nur damit sie nicht in die falschen Hände gerieten, jedenfalls sind sie nicht erhalten. Der Inquisitor scheint aber auch von der Freiburger Regierung nicht mehr unterstützt worden zu sein, jedenfalls blieb ihm nichts anderes übrig, als die Verdächtigten in der Folge zum Reinigungseid zuzulassen und am 23. Dezember 1399 hier in der Franziskanerkirche freizusprechen – übrigens um acht Uhr morgens, ein Detail, auf dessen Reproduktion wir hier, bei dieser kleinen Erinnerungsfeier, verzichtet haben.

Der Prozess endete also mit einer der seltenen Pleiten der Inquisition, oder mit einem Sieg der Stadt über sich selbst und das Denunziantentum. An der Inquisition sind nämlich nicht nur diejenigen schuld, die in den Inquisitionstribunalen sitzen, für die Inquisition sind auch diejenigen verantwortlich, die sie benutzen, um missliebige Nachbarn und Verwandte zu denunzieren und zu verderben. Ein Inquisitor allein macht noch keine Inquisition, es braucht dazu auch eine Regierung, die ihn ruft, und eine Bevölkerung, die ihm Menschen aus ihrer Mitte ans Messer liefert. Ein Inquisitor allein muss genauso unverrrichteter Dinge abziehen, wie der Inquisitor Humbert Franconis es Ende 1399 tun musste, ein Ergebnis, auf das die Freiburger stolz sein können.

Aber auch die Bäume der Freiburger sollten nicht in den Himmel wachsen; der Sündenfall kam einfach erst dreissig Jahre später. Im Jahr 1430 fand hier nämlich ein zweiter Waldenserprozess statt, der von allen gewollt war: vom Inquisitor selber, vom Bischof von Lausanne, von der Stadtregierung und von der Bevölkerung, die sich der Denunziation nach Kräften hingab und alles daran setzte, das Schweigen von 1399 Lügen zu strafen. Der zweite Freiburger Waldenserprozess war denn auch entsprechend «erfolgreich»: ein Scheiterhaufen, sechs Verurteilungen zu lebenslänglichem Gefängnis (alles Frauen) und mehrere Verurteilungen zum Tragen der gelben Ketzerkreuze, Kreuze aus gelbem Tuch, die vorn und hinten auf der Kleidung getragen werden mussten und ihre Trägerinnen und Träger vor der ganzen Bevölkerung als Häretiker auswiesen, ganz ähnlich wie später der gelbe Judenstern. Die Inquisition hatte ihr Ziel erreicht, die Stadt war zutiefst verunsichert, gespalten und zerstritten. Der Riss ging durch viele Familien, auch durch die Familie des Stadtpfarrers Wilhelm Studer, der sich fünf Jahre vor dem Prozess hatte beurlauben lassen, um nicht zwischen die sich verhärtenden Fronten zu geraten, und der sich nach dem Prozess nicht mehr nach Hause traute, bis zu Beginn der 1440er Jahre alle seine häretischen Geschwister gestorben waren.

Nur kurz noch ein Wort zur waldensischen Häresie, die Ende des 12. Jahrhunderts vom reichen Kaufmann Waldes in Lyon begründet worden war, selbstverständlich nicht als Häresie, sondern als Erneuerungsbewegung im Schosse der Kirche, eine Erneuerungsbewegung, die besonderes Gewicht auf Armut und Predigt legte und dafür auch auf die Bibel zurückgriff. Es war die Kirche, welche die Waldenser ausstiess, nicht umgekehrt; diese haben sich bis zuletzt als treue Mitglieder der Kirche verstanden und alle Sakramente in der Kirche empfangen, mit Ausnahme der Beichte, die sie vor fremden Waldenseraposteln ablegten und die für sie das wichtigste Sakrament war. Es ist nicht möglich, hier alle Entwicklungen zu schildern, welche die Häresie bis zu ihrem Anschluss an die Reforma-

tion im Jahr 1532 durchgemacht hat, es kann lediglich festgehalten werden, dass die Freiburger Waldenser insbesondere das Fegefeuer abgelehnt haben, mit dem Argument, dass es nichts nütze, Messen für die Seelen im Fegefeuer zu stiften, dass die Busse vielmehr *vor* dem Tod zu leisten sei, und zwar durch die Sünderinnen und Sünder selbst, und nicht erst nachträglich durch ihre Angehörigen. In diesem Sinn kann man die Waldenser tatsächlich als Vorgänger der Reformierten betrachten, nicht aber hinsichtlich des Wertes, den sie dem Busssakrament beimassen: Sie glaubten nämlich, dass es möglich sei, das Heil durch Werke der Busse zu erlangen, und nicht allein durch den Glauben. Der Verzicht auf die Beichte, der ihnen später, beim Anschluss an die Reformation, abverlangt wurde, bedeutete einen nicht zu unterschätzenden Verlust an Identität; sie waren eben doch katholischer, als ihre Geschichtsschreibung später wahrhaben wollte.

Bei den Freiburger Waldenseranhängern handelte es sich keineswegs um marginale Existenzen, also um Leute, die sich die Stiftung einer Jahrzeit gar nicht hätten leisten können und sie deshalb ablehnten, sondern um einen guten Querschnitt durch die damalige städtische Bevölkerung, darunter nicht wenige reiche Kaufleute, die in den Handelsgesellschaften Praroman & Bonvisin sowie Studer & Reiff zusammengeschlossen waren. Sie lehnten das Fegefeuer nicht ab, weil sie es sich nicht hätten kaufen können, sondern weil sie es vernünftiger fanden, ihr Geld in Werke für die Armen zu investieren, wie sie etwa auf dem Bugnon-Altar (von Hans Fries, im Museum für Kunst und Geschichte) dargestellt sind. So stiftete Willi Mossu in seinem Testament von Ende 1431 eine Spende von Käse und Brot, die jedes Jahr am Abend vor Weihnachten in seinem Wohnhaus an der Tanzstatt im Auquartier ausgerichtet werden sollte, und daneben nur eine ganz schäbige Jahrzeit, schäbig in Relation zum Vermögen, über das er verfügen konnte. Offenbar schienen ihm Käse und Brot für die Armen wichtiger als Messen für sein Seelenheil, und als langjähriger Vorsteher des städtischen Liebfrauenspitals wusste er wahrscheinlich, was er tat, was die Armen nötig hatten. Die Frömmigkeit der Waldenseranhänger war auf tätige Nächstenliebe ausgerichtet und unterschied sich von der damals herrschenden «piété flamboyante» durch ihre Rationalität und Nüchternheit.

Als ich vor etwa zehn Jahren mit der Arbeit an den Freiburger Waldenserprozessen begann, wollte ich lediglich die beiden Prozesse edieren, eine Arbeit, zu der ich einen Auftrag von den *Monumenta Germaniae Historica* in München erhalten hatte. Es stellte sich dann aber heraus, dass sich mit den gängigen Hilfsmitteln nur ein Bruchteil der in den Prozessakten genannten Personen identifizieren liessen, dass ich mir meine Hilfsmittel selber schaffen und dazu insbesondere eine Reihe von 35 Notariatsregistern, die im Staatsarchiv liegen, durcharbeiten musste. Das Resultat liegt vor Ihnen: die Biographien von 108 Freiburger Waldenseranhängerinnen und -anhängern, 61 Männer und 47 Frauen, und darin inseriert, die Kurzbiographien von rund achtzig zusätzlichen Personen, Denunzianten und Sympathisanten. Die Edition der Prozessakten selbst und weiterer Quellentexte liegt im Umbruch vor, sie soll noch dieses Jahr in München erscheinen. Die Biographien hätten eigentlich im Dezember 1999 publiziert werden sollen, genau sechshundert Jahre nach dem ersten Waldenserprozess, aber das

Register hat mehr Zeit in Anspruch genommen als geplant; immerhin ist es gelungen, das Buch im Dezember in die Druckerei zu bringen und auf 1999 zu datieren.

Ich habe zu danken: dem Staatsarchivar des Kantons Freiburg, Hubert Foerster, und seinen Mitarbeitern, die mich in all den vergangenen Jahren bei meinen Forschungen in zuvorkommendster Weise unterstützt haben und die inzwischen meine Kollegen geworden sind; dem Vorstand des Deutschen Geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg, der die Arbeit in die *Freiburger Geschichtsblätter* aufgenommen und dafür sogar das Wagnis eines Sonderbandes auf sich genommen hat; den Redaktoren, Joseph Leisibach und Hubertus von Gemmingen, die den Band mit Sorgfalt und Umsicht betreut, sowie Georg Modestin und Alain Nadeau, die ihn zur Drucklegung vorbereitet haben. Ein weiterer Dank gilt dem Organisten François Seydoux, der diese Feier mit Orgelmusik begleitet. Es soll uns nicht stören, dass die Waldenser selber die Orgelmusik ablehnten und dass diejenigen von ihnen, denen es mit ihrem Glauben wirklich ernst war, an die neue Orgel, die in den Jahren 1426–1427 in St. Nikolaus gebaut wurde, keinen Rappen gespendet haben.

Allocution de Patrice Favre, rédacteur et président de la paroisse de St-Nicolas/St-Paul

Permettez-moi d'abord de remercier le Deutscher Geschichtsforschender Verein du canton de Fribourg, qui a souhaité la participation du Conseil de paroisse de St-Nicolas à cette importante manifestation. Au début du XVe siècle, Fribourg n'avait pas de conseils de paroisse. Une partie du travail assumé aujourd'hui par les conseils de paroisse était alors l'apanage de la Fabrique de St-Nicolas, qui bâtissait la collégiale devenue aujourd'hui notre cathédrale.

Lors du procès de 1430, nous dit le livre de Mme Kathrin Utz Tremp, Hanso Studer est condamné à payer 2 florins à la Fabrique de St-Nicolas. Hanso Studer était un des frères du curé de la ville de Fribourg. C'est vous dire que le Conseil de paroisse de St-Nicolas, que je représente ici et qui est un lointain successeur de la Fabrique du même nom, se sent concerné par ce qui s'est passé à deux pas de chez nous, et qui a laissé des traces: à sa façon, tragique, même un procès en nquisition a donné des fonds pour la cathédrale que nous admirons tous.

Au passage, vous remarquerez qu'Hanso Studer doit payer 2 florins à la Fabrique de St-Nicolas ... et 2500 florins à la Ville! La disproportion entre ces deux amendes ne manque pas d'être instructive sur le rapport entre le spirituel et le temporel, elle n'aura pas échappé aux représentants de l'Etat ici présents.

Mme Utz Tremp nous raconte aussi que les femmes condamnées en 1430 ont été enfermées pendant deux ans dans la tour Henri, une tour que je croise tous les jours et qui était alors une prison. Désormais, je ne pourrai plus la regarder

comme je le faisais jusqu'ici. On voit ainsi que le travail de l'historien donne une épaisseur inconnue aux choses, il approfondit notre conscience de la réalité.

Ce livre, et nous entrons ainsi plus profondément dans le sujet, parle d'hommes et de femmes qui ont souffert à cause de leurs convictions religieuses. Dans son *Temps des Réformes*, Pierre Chaunu a bien montré la tension de ces siècles où se multipliaient les réformes – il emploie volontairement le pluriel – des siècles où l'inquiétude spirituelle explose, où se multiplient les schismes. Les laïcs commençaient à lire, y compris les livres interdits qu'on trouva chez une des conamnées de Fribourg. Ils se posaient les questions que la raison leur suggérait sur le purgatoire, sur l'eau bénite, sur les revenants. Et ils se sont heurtés à l'Inquisition, c'est-à-dire à la volonté du pouvoir politique et clérical de contrôler fermement les idées, les paroles, et même les pensées de ses sujets.

Le catholique que je suis ne peut pas être indifférent à ces comptes-rendus d'inquisition, à la mention de la torture utilisée contre Anguilla von Cristansberg, Betzscha Wasen, Elsa Troger, à la mort sur le bûcher de Peter Sager. Quand elle nous raconte ces destins, Kathrin Tremp ne nous parle pas des Aztèques qui acrifiaient leurs prisonniers, mais de nos ancêtres dans la foi, et cela fait une belle différence.

Pour un croyant, en effet, l'Inquisition ne fait pas partie d'un univers étranger ou d'un passé lointain, donc fondamentalement peu important. Ces histoires concernent ce en quoi il croit aujourd'hui. Chez saint Bernard ou François d'Assise, je trouve des interrogations, une recherche de Dieu, un émerveillement qui me parlent comme s'ils étaient encore vivants, et qui m'aident à croire. De la même façon, les erreurs et les fautes commises autrefois me font mal, parce que c'est ma foi qui est en jeu, même si les formes de l'Eglise ont beaucoup changé depuis le XVe siècle.

C'est la raison pour laquelle le pape Jean Paul II a prévu de demander pardon publiquement pour les fautes du passé. Déclarant, je le cite: «Il y a un chapitre douloureux sur lequel les fils de l'Eglise ne peuvent pas ne pas revenir en esprit de repentir: le consentement donné, surtout en certains siècles, à des méthodes d'intolérance et même de violence dans le service de la vérité.»[2] Il n'est pas possible de lire le livre de Kathrin Utz Tremp sans évoquer cette violence et la demande de pardon qui lui fait écho aujourd'hui.

En même temps, je n'oublie pas que l'Inquisition a été utilisée de façon démesurée par les adversaires de l'Eglise. Ils en ont fait une «légende noire» que vous trouvez désormais dans n'importe quelle bande dessinée sur le Moyen Age. C'est un cliché qui est très loin de la vérité historique. C'est pourquoi le travail des historiens, celui aujourd'hui de Mme Tremp, est si important. Loin des clichés, les historiens essaient de comprendre ce qui s'est vraiment passé. Ils nous disent les motivations pas toujours très pures de ceux qui ont utilisé l'Inquisition, le nombre de ses victimes. Un peu comme la commission Bergier à propos des réfugiés renvoyées par la Suisse, ils nous expliquent comment la mentalité de l'époque a rendu cela possible.

[2] Tertio millennio adveniente, 1994.

L'Eglise du Moyen Age, vous le savez, ne forçait pas – en principe – les gens à devenir chrétiens, mais elle les forçait à rester chrétiens, y compris par l'Inquisition. Le dominicain Guy Bedouelle, professeur à l'Université et rapporteur du récent colloque de Rome sur l'Inquisition, disait dans une interview: «Le progrès n'est pas un mot que j'utilise volontiers mais, dans ce cas, il se justifie. On est passé d'une conception totalisante, parfois même totalitaire, où la personne n'était pas libre de ses choix devant Dieu, à une idée de la liberté qui peut même refuser la foi. Aujourd'hui, l'Eglise respecte ce choix. Mais c'est une conception qui n'était pas pensable au Moyen Age. Cette évolution fait partie de l'histoire de l'Occident.»[3] Il y a donc eu progrès de la pensée religieuse, progrès de la pensée tout court. Du moins, dans l'Eglise et dans nos démocraties. Car vous connaissez les régimes qui, au cours de ce siècle, ont voulu contrôler la pensée des gens, qui ont joué du témoignage du frère contre la sœur, du mari contre la femme.

Ces régimes n'ont pas tous disparu. Et on assiste aujourd'hui à la montée de systèmes religieux et de courants fondamentalistes qui prétendent eux aussi imposer des vérités par la force et par la violence. Le drame dont nous parle Kathrin Utz Tremp ne fait pas partie de l'histoire seulement, il se vit aujourd'hui, il nous interroge aujourd'hui. C'est pourquoi la lecture de ces vieilles histoires, si on peut dire, est si prenante et si importante.

Ansprache von Mathäus Rohner, Pfarrer an der Reformierten Kirche Freiburg

Liebe Autorin: Frau Dr. Kathrin Utz Tremp, liebe Damen und Herren,

Bei dieser Feier zur Vorstellung des Buches *Waldenser, Wiedergänger, Hexen und Rebellen* darf ich einer dreifachen Freude Ausdruck geben:

Zum Ersten der Freude darüber, dass diese Feier in der römisch-katholischen Franziskanerkirche stattfinden kann – und dies wenige Tage nach der Gebetswoche für die Einheit der Christen. Dass ein doch recht schwieriges Stück Freiburger Geschichte in einem offenen, ökumenischen Geist weiter aufgearbeitet werden konnte, stimmt dankbar.

Zum Zweiten ist es für die Evangelisch Reformierte Kirche des Kantons Freiburg, die hier durch die Synodalrätin Frau Martina Zurkinden-Benesch vertreten ist, eine Freude, dass durch die Biographien der Waldenser und Waldenseranhänger in Freiburg dazu beigetragen werden kann, ein Stück vorreformatorischer Kirchengeschichte in unserem Kanton zu beleuchten.

[3] *L'Eglise refuse toujours l'indifférentisme*, dans: Histoire du christianisme, octobre 1999, pp. 108–114.

Und da aller guten Dinge – also auch der Freuden – drei sind, freut sich besonders auch die Reformierte Kirchgemeinde Freiburg, die hier durch die Vizepräsidentin des Kirchgemeinderates, Frau Christine Müller-Vatter, vertreten ist.

Indirekt – mit den von Frau Utz Tremp angeführten Vorbehalten – kann man die damaligen Waldenser als eine Art Vorläufer der Reformierten in Freiburg und Umgebung, also auch der Reformierten Kirchgemeinde Freiburgs bezeichnen.

Dies war wohl auch einer der Gründe dafür, dass einer meiner Vor-Vor-Vorgänger, der reformierte Pfarrer Gottlieb Friedrich Ochsenbein, vor 119 Jahren, also im Jahr 1881, eine volkskundlich orientierte Darstellung der *Inquisitionsprozesse wider die Waldenser zu Freiburg im Üchtland im Jahre 1430* (so der Titel seines Werkes) publiziert hat. Dies geschah damals schon – in einer ökumenisch noch viel weniger fortgeschrittenen Zeit – ohne «polemische Tendenz, am wenigsten eine konfessionelle», wie Pfarrer Ochsenbein vermerkte.

Und jetzt dürfen wir also dieses – inhaltlich und auch physisch – gewichtige Werk in der Hand halten und darin lesen. Das Buch ist genau 100 Gramm schwerer als diese Bibel, die Einheitsübersetzung. Verständlicherweise konnte ich in den paar Tagen, seit ich das Buch habe, erst einen kleinen Teil der reichen Fülle lesen. – Mit seinen über 100 mit wissenschaftlicher Genauigkeit dargestellten Biographien kann man gewiss auch bei diesem Buch sagen, was Martin Luther über die Bibel sagte: sie sei wie ein grosser, weiter Wald, in dem man allerlei Früchte und Beeren finden könne. Mit dem wenigen, was ich in dem Buch bisher gelesen habe, habe ich doch schon einen kleinen Erkundungsgang in diesem grossen, weiten Wald machen können und bin bereits ein paar interessanten Personen begegnet: dem Hanso Studer und seinen Geschwistern, der Begine Nesa, dem Mermet Hugo und noch ein paar anderen. Auch die «dicke Surera» habe ich getroffen, die herumschlich und Häresieverdächtige denunzierte. Es ist mir nie langweilig geworden bei meinen ersten Spaziergängen in diesem Buch. Was da geschrieben steht, ist trotz der wissenschaftlichen Genauigkeit gut verständlich und kurzweilig geschrieben. Ich freue mich deshalb darauf, noch mehr in diesem Wald spazieren zu können, und möchte Sie ermuntern, das auch zu tun.

Das Hauptanliegen der Waldenser, der wandernden und der in Freiburg ansässigen, war, das fortzuführen, was der Begründer dieser Bewegung, der Lyoner Kaufmann Waldes, im 12. Jahrhundert begonnen hatte: nämlich die Bibel, das Wort Gottes, unters Volk zu bringen. Deshalb übersetzten die Waldenser Bibelteile in die Volkssprache und verbreiteten sie. Sie, die oft Kaufleute oder Hausierer waren, führten diese Bibelschriften in ihren Taschen mit. Das seien eigentlich die ersten Taschenbücher gewesen, sagte mir die Autorin.

Damals allerdings musste man diese Bibelschriften gut verstecken, um nicht als Häretikerin (die Frauenquote war bei den Waldensern in Freiburg hoch) oder als Häretiker denunziert zu werden. Im Hause des Mermet Hugo, so kann man im Buch lesen, habe man die Bibel auf dem Tisch mit Stoff zugedeckt gehabt.

Heute dürfen wir mit Freude und Dankbarkeit sagen, dass das, wofür sich die Waldenser einsetzten und deshalb Opfer der Inquisition wurden, sich in schönster Weise erfüllt hat: Die Bibel ist unters Volk gekommen! Sie steht jetzt in über

zweitausend Sprachen, in ganz verschiedenen Formen und Ausgaben – auch in vielen ökumenischen Ausgaben – allen zur Verfügung!

Während wir hier das Buch von Frau Utz Tremp einweihen, ist in der Reformierten Kirche die grosse und sehenswerte Bibelaustellung zu sehen, die von allen Kirchen auf dem Platz Freiburg organisiert worden ist. Wenn Sie noch nicht dort gewesen sind, möchte ich Sie ermuntern, bis zum Sonntag noch hinzugehen (so lange ist die Ausstellung noch offen).

Dort sind, ganz im Sinne der damaligen Waldenser, auch verschiedene Bibeln und Bibelteile erhältlich. Wenn die Freiburger Tuchhändler damals ihre Evangelientexte zuunterst in ihre Reisebündel oder zwischen den Stoffballen mit sich führten, so gibt es jetzt zum Beispiel dieses Neue Testament, das besonders für Geschäftsleute geeignet ist, auf dem es heisst: «Ihr täglicher Begleiter für Handtasche, Rocktasche und Aktenkoffer». Die Form ändert sich – der Inhalt bleibt derselbe!

Die Waldenser haben in der Freiburger Kirche und Gesellschaft im Mittelalter als Ferment gewirkt. Ihre Glaubensweise und ihre Tätigkeit wurden damals allerdings noch nicht toleriert. Nicht nur hier in Freiburg, sondern an vielen andern Orten wurde ihnen der Prozess gemacht.

Aber die Waldenser sind nicht bloss eine historische Bewegung gewesen. Aus dieser Bewegung ist eine kleine, aber aktive Kirche geworden, die in der Treue zur Botschaft der Bibel heute noch als Ferment wirkt: in Italien, in Südamerika und indirekt, das heisst, durch mit den Waldensern verbundene Menschen, auch bei uns. Unsere grossen Landeskirchen, seien es die Katholiken oder die Protestanten, bekommen auch heute durch das in der Bibel begründete soziale und sozial-politische Engagement der Waldenser wichtige Anstösse.

Auch aus diesem aktuellen Grund können wir der Autorin dieses Buches und auch dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg dankbar sein, dass wir nun eine so lebendige Darstellung des damaligen Wirkens der Waldenser in Freiburg geschenkt bekommen haben.

Schlusswort von Ernst Tremp,
Präsident des Geschichtsforschenden Vereins

Sehr geehrte Anwesende, liebe Freunde, meine Damen und Herren,

Als an den Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg die Anregung herangetragen wurde, das Manuskript mit den Waldenser-Biographien zu veröffentlichen, hat der Vorstand zunächst gezögert. Soll ein so umfangreiches Werk überhaupt noch als Buch gedruckt werden? Gibt es dafür heute nicht zeitgemässere, auch kostengünstigere Formen der Publikation, wie die CD-ROM oder die Erschliessung des Textes über das Internet?

Im Rückblick betrachtet, hat sich der Entscheid zugunsten des Buches als richtig erwiesen. Wenn man das Buch in die Hand nimmt und darin herumblättert, erkennt man bald, dass es auf verschiedene Weise benützt werden kann und dass es sich auch an verschiedene Gruppen von Interessierten richtet. Man kann es als *Lesebuch* begreifen, einzelne der 108 Biographien einfach lesen und sich in die Lebensverhältnisse von Menschen der damaligen Zeit hineinversetzen. Zum Teil hochinteressante Gestalten, daneben auch ganz gewöhnliche Leute treten uns da entgegen: fromme Frauen, die über das Fegefeuer diskutieren, Männer im Beziehungsgeflecht ihres Berufes, Angehörige der Freiburger Führungsschicht, Handwerker, Aussenseiter der städtischen Gesellschaft, selbstbewusste Bauern der Alten Landschaft usw. Man kann das Buch aber auch als *Nachschlagewerk* konsultieren. In den Biographien und in dem dichten, aus den ungedruckten Quellen des Staatsarchivs erarbeiteten Anmerkungsteil werden Hunderte, ja Tausende von weiteren Personen in ihrem sozialen und wirtschaftlichen Umfeld behandelt. Damit wird ein grosser Teil der Bevölkerung Freiburgs im frühen 15. Jahrhundert erfasst. Der Erschliessung dieses reichen biographischen Materials dient ein Registerteil, der allein 64 Druckseiten umfasst.

Das Buch stellt daher ein nützliches Nachschlagewerk für die lokale Geschichtsforschung dar. So etwas gab es für das freiburgische Spätmittelalter, die wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit der Stadt, bisher nicht. Indem der Geschichtsverein das Werk in seine Publikationsreihe aufgenommen und an alle Vereinsmitglieder abgegeben hat, sichert er ihm eine grosse Verbreitung und Verfügbarkeit. Weil es in Buchform vorliegt, wird es nicht nur vom Fachmann, der allenfalls mit elektronischen Hilfsmitteln ausgerüstet ist, konsultiert werden können. Es wird im Büchergestell vieler historisch interessierter Laien stehen, auch im Lesesaal von Bibliotheken und Archiven, kann also überall mit einem Griff bequem benützt werden.

Der Umfang des Manuskripts verursachte freilich Kopfzerbrechen. Ein Buch von 663 Seiten sprengt bei weitem den Rahmen des Jahrbuchs unseres Vereins, der *Freiburger Geschichtsblätter*. Aussergewöhnliche Situationen rufen nach aussergewöhnlichen Lösungen, sagte sich der Vorstand und schuf für das Buch kurzerhand eine neue Kategorie, die Kategorie eines «Sonderbandes der Freiburger Geschichtsblätter». Dem Band gaben wir vorsorglich keine Laufnummer. Man weiss ja nicht, wann und ob überhaupt je wieder der Verein in der Lage sein wird, ein Werk von solchem Umfang zu veröffentlichen. Das Buch mit den Biographien der Freiburger Waldenser, das wir heute Abend der Öffentlichkeit vorstellen, ist also, meine Damen und Herren, in verschiedener Hinsicht ein Sonderfall, ein «non plus ultra» in den Annalen des Geschichtsvereins. Ein so dickes Buch hat der Verein in seiner 107jährigen Geschichte aus eigener Kraft noch nicht hervorgebracht.

Dass dies nun möglich geworden ist, verdanken wir einer Reihe von Donatoren. Auf der Suche nach Geldgebern erwies sich das Thema «Waldenser in Freiburg» als unerwartet ergiebig. Wer hätte das gedacht: eine mittelalterliche Ketzerbewegung, die fünf bis sechs Jahrhunderte später noch auf ein solches Interesse stösst! Zugegeben, mit sanfter Belehrung halfen wir jeweils nach und zeigten den

ins Visier genommenen Donatoren den historischen Zusammenhang auf, der sie mit den Ketzerprozessen von einst verbindet. Ein vergleichsweise leichtes Spiel hatten wir dabei mit der Reformierten Kirchgemeinde Freiburg und mit der Synode der Evangelisch Reformierten Kirche des Kantons Freiburg. Dass die Waldenser in gewisser Weise die Vorläufer der Reformierten in Freiburg waren, hat schon Pfarrer Ochsenbein im 19. Jahrhundert erkannt; sein Interesse an den Prozessakten gründet ohne Zweifel in einer inneren Affinität zu dieser religiösen Heterodoxie des späten Mittelalters. Als einer der führenden Köpfe der Häretiker, als «Oberketzer» sozusagen, ist der Sensler Grossbauer Richard von Maggenberg zu betrachten. Was lag da näher, als den Maggenberg-Kreis, der wie einst Richard den Namen der stolzen Burg hoch über der Sense als «Lieu de mémoire» pflegt, um einen Beitrag anzugehen?

Auf dem Richterstuhl des Tribunals sass der Inquisitor, der Vertreter des Bischofs von Lausanne. Der gegenwärtige Bischof von Lausanne, Mgr Genoud, begriff sofort, dass er mit einem Beitrag an die Druckkosten des Buches Sühne leisten kann für allfälliges Unrecht, das im Namen seines Vorgängers geschah. Einen Beitrag leisteten auch gewisse den Dominikaner-Inquisitoren von damals nahestehende Kreise, die aber nicht genannt sein wollen – sie fürchten doch nicht etwa eine Sammelklage von geschädigten Hinterbliebenen? Im Prozess von 1430 sass am Richtertisch als Protokollführer der Freiburger Stadtschreiber Berhard Chaucy, der daneben als Wirt zum «Weissen Kreuz» und als Notar sein Leben verdiente. Chaucys Notariatsregister und die Register seiner Kollegen bildeten eine überaus reiche Quelle von Informationen für die Waldenser-Biographien. Die Freiburgische Notarenkammer zeigte sich mit einer Spende für den Fleiss und die Gewissenhaftigkeit ihrer Berufskollegen aus dem 15. Jahrhundert erkenntlich.

In einer Grauzone irgendwo zwischen den angeklagten Waldensern und den bischöflichen Richtern sind der Klerus und die Bürgerschaft von Freiburg anzusiedeln: Die Stadtpfarrei bildete den Rahmen des Geschehens, auf dem Friedhof von St. Nikolaus wurden im Prozess von 1430 die Urteile verkündet. Dem Stadtpfarrer selbst aber war der Boden zu heiss geworden; er zog es vor, fern der Heimat den Ausgang des Prozesses abzuwarten. In Erinnerung daran haben der heutige Stadtpfarrer, einzelne Mitglieder des Domkapitels und die Pfarrei St. Nikolaus das Buch mit einem Beitrag unterstützt. Noch nicht Busse getan haben hingegen die Stadt und Burgerschaft von Freiburg. Ihre Vorgänger waren es, die die Inquisition gerufen, das Prozessgeschehen aus dem Hintergrund gelenkt und als weltlicher Arm die Urteile vollstreckt hatten. Sie sorgten aber auch, als es für einzelne einflussreiche Leute kritisch wurde, für ein rasches Ende des Verfahrens. Nicht ohne Grund erhoffen wir daher von der Stadt und der Burgerschaft Freiburg noch eine angemessene Beteiligung an den Kosten des Buches[4].

[4] Der Ruf verhallte ungehört; mit Brief vom 13. Mai 2000 teilte die Vorsteherin des städtischen Dienstes für Kultur und Tourismus den ablehnenden Bescheid der Kulturkommission mit und fügte unter Hinweis auf die ebenfalls angefragte Freiburger Burgerschaft bei, «qu'il n'est pas du ressort de la bourgeoisie de subventionner des éditions de livres».

Ausser den erwähnten Donatoren haben eine Reihe weiterer Gönner, die ich hier nicht einzeln nennen möchte, das Werk mit einer grösseren oder kleineren Spende unterstützt. Ihnen allen sei dafür herzlich gedankt!

Dank verdienen auch der Universitätsverlag, die Paulusdruckerei und alle, die an der Entstehung des Buches und an seiner reibungslosen Drucklegung beteiligt waren. Der Universitätsverlag hat übrigens im «Espace Tinguely» neben der Kirche, wo anschliessend der Aperitif serviert wird, einen Büchertisch aufgestellt. Für die Medienvertreter liegt dort eine Dokumentation zum Buch bereit.

Schliesslich habe ich auch für die Durchführung dieser schönen kleinen Feier zu danken: dem Gastgeber, dem Franziskanerkloster Freiburg, das uns in den grossartigen Chorraum seiner Kirche eingeladen hat; der Rednerin und den Rednern, die das Erscheinen der Waldenser-Biographien aus verschiedenen Blickwinkeln gewürdigt haben; dem Domorganisten François Seydoux für die Darbietungen von zeitgenössischer Orgelmusik aus Oberdeutschland; der Stadtgärtnerei für den Blumenschmuck; dem Museum für Kunst und Geschichte dafür, dass es den «Espace Tinguely» und seine Infrastruktur zur Verfügung gestellt hat; dem Staat und der Stadt Freiburg, die den Ehrenwein spenden; und Ihnen allen, meine Damen und Herren, dass Sie der Einladung zu dieser Feier so zahlreich gefolgt sind und uns mit Ihrer Anwesenheit ehren. Ich darf Sie herzlich einladen, sobald das letzte Stück aus dem Buxheimer Orgelbuch, das *Praeambulum super C*, verklungen sein wird, sich in den «Espace Tinguely» hinüber zu begeben und mit uns dort den freundschaftlichen Umtrunk zu genehmigen.